

zurückzuziehen, »da über den engeren Rahmen der Dissertation hinausgehend«, wie es verschämt heißt. Die Doktorandin hinderte das nicht daran, ihre Auffassung über beide Autoren zumindest in Kurzform darzulegen. Zu Sandburg merkte sie sogar an, er habe für die Sozialdemokratische Partei von Wisconsin gearbeitet. Auf ihn geht der bekannte pazifistische Spruch »Stell dir vor, es ist Krieg, und keiner geht hin« zurück, denn in seinem Langgedicht »The People, Yes« wird einem Mädchen der Soldatentod erklärt, und es antwortet: »Sometime they'll give a war and nobody will come.«

Mildred Harnack zitiert in dem ihm gewidmeten, hinwegzitierten Kapitel das Gedicht »The Liars«, das Sandburg nach dem grauenvollen Morden des Ersten Weltkriegs geschrieben hatte, und in dem er neuerliche Kriegsvorbereitungen der Herrschenden, der »Lügner« des Titels, anprangert: »The liars when the doors were locked. / They said to each other: Now for war.«

Da sie nur wenige und ihr besonders wichtige Zitate verwendete, ist klar, welche Bedeutung sie diesem Gedicht beimaß. Carl Sandburg betrachtete das Volk als die wahre Verkörperung Amerikas, so Harnack. (Übrigens war er ein enger Freund und Förderer ihrer Freundin Martha Dodd, die unter dem Einfluss der Harnacks zur Kommunistin und sowjetischen Agentin wurde.)

Kritik am Rassismus

Ganz nebenbei hebt sie in ihrer Dissertation John Brown, den berühmten Kämpfer gegen Sklaverei, der 1859 in Virginia wegen Anzettelung eines Sklavenaufstandes und »Hochverrats« hingerichtet worden war, als Widerstandshelden hervor, indem sie u. a. das populäre Kampflied mit der Zeile »But his soul goes marching on« und das epische Gedicht »John Brown's Body« (1928) von Stephen Vincent Benét erwähnen.

Sie beschreibt eine Szene aus einem Roman des Südstaatenautors Thomas Wolfe, in der es um die Misshandlung eines Schwarzen geht. »Hier übt Wolfe schwerste Kritik«, kommentiert sie, diese Kritik erinnere an Dreiser. Ihre Stellungnahme gegen Rassismus ist unverkennbar.

Bei dem im fünften Kapitel behandelten Schriftsteller William Faulkner (»Light in August«, 1932) hebt sie u. a. das »In- und Gegeneinander von Weißen und Farbigen« und »die Beschreibung des dumpfen Aufbruchs der Negerbevölkerung, die ihrer Befreiung entgegenzugehen meint«, hervor. Sie musste sich vorsichtig ausdrücken. Deutlicher formuliert es heute der US-amerikanische Literaturprofessor Jay Watson: »In seinen Büchern schildert Faulkner, welche Schäden Sklaverei und Rassentrennung verursachen, primär natürlich für Afroamerikaner, aber auch moralisch und seelisch für weiße

Amerikaner. All das schildert er sehr un-nachgiebig.« Thema Faulkners sei der »Aufstieg der auf Sklaverei basierenden Kultur und Ökonomie der Plantagen, wie sie die USA von Beginn an geprägt und den Süden definiert haben.«⁷ Das arbeitet auch Mildred Harnack heraus.

Sie begnügte sich nicht damit, in ihrer Doktorarbeit allgemeine humanistische Ideale, etwa in Anlehnung an Goethe und Hölderlin, zu vertreten, sondern wandte sich unmissverständlich gegen Rassismus, Militarismus und Krieg und scheute sich nicht, sozialistische Autoren und einen umstrittenen Rebellen wie John Brown zu propagieren.

Im übrigen hatte sie ihre Argumentation, den Anschauungen ihres Mannes folgend, auf dem Konzept des historischen Materialismus aufgebaut. Es gab für sie keine »Kunst an sich«, Literatur war für sie Ausdruck der gesellschaftlichen Verhältnisse. Ihre Darstellung beginnt mit dem Amerikanischen Bürgerkrieg (1861–1865), wobei sie die unterschiedlichen ökonomischen Interessen der Nord- und Südstaaten unterstreicht, und endet mit den Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise nach 1929. Der Erste Weltkrieg wird von ihr als Zäsur für die von ihr behandelten US-amerikanischen Autoren bezeichnet. Was sie von einem Schriftsteller erwartete, wird deutlich, wenn sie Theodore Dreiser – der, wie sie betonte, vom »Drang nach Wahrheit« beherrscht war – bescheinigt, er habe versucht, »den tatsächlichen Wandel der Gesellschaft schonungslos zu beschreiben.«⁸

Nicht nur die Kühnheit der Verfasserin ist zu bewundern, sondern auch das charakterliche Format ihres Gießener Mentors Walther Fischer, eines »der bedeutendsten Wegbereiter der deutschen Amerikanistik«.⁹ Er akzeptierte diese Doktorarbeit und bedachte sie mit einem wohlwollenden Gutachten. Er hatte immerhin im Promotionsverfahren, das sich über fast zwei Jahre hinzog, dafür geradezu stehen.

Mildred Harnack hatte 1936 dem Lektor von Thomas Wolfe gestanden, dass sie nur autobiographisch schreiben könne. Das bezog sich vor allem auf einen von ihr begonnenen Roman; aber wie sich herausstellt, ist auch ihr literaturhistorisches Werk von autobiographischen Bezügen durchdrungen – ganz einfach deshalb, weil ihre literarischen Analysen und Urteile von ihren eigenen komplexen Erfahrungen und von ihrer Weltanschauung gespeist wurden. Ihr Denken, Fühlen, Wissen und Glauben ging sozusagen organisch in ihre Texte ein.

Das erkannte auch ihr Doktorvater, der sie bewunderte, dem aber durchaus klar war, dass diese Dissertation den Rahmen des Üblichen sprengte. »Die Darstellung verrät schriftstellerische Begabung mit einem Einschlag ins Journalistische«, meinte er und betonte, wie ungewöhnlich das für eine Frau sei, die Deutsch nicht als Muttersprache erlernt hatte. Ihre

Arbeit sei »ihrem Ursprung wie dem Stille nach mehr belletristisch als eigentlich wissenschaftlich geartet«, belege aber »ein umfangreiches Wissen um einen in Deutschland meist nur wenig gekannten Gegenstand«. Im übrigen seien »die Urteile der Verf. zutreffend und meist wohl begründet«,¹⁰ resümierte der Professor und stellte sich damit ohne Wenn und Aber hinter die gewagten Äußerungen seines Schützlings.

Am letzten Tag

Ein Jahr später saß die promovierte Philologin, ebenso wie ihr Mann, wegen ihres antifaschistischen Widerstands in den Reihen der »Roten Kapelle« in einem Berliner Gefängnis. Im Schnellverfahren wurde sie zunächst zu sechs Jahren Zuchthaus und in einem zweiten Prozess zum Tode verurteilt.

Dass sie noch zuletzt im Gefängnis Gedichte Goethes ins Englische übersetzte, ist bekannt. Obwohl sie Pfarrer Poelchau an ihrem Sterbetag keinen Abschiedsbrief übergeben hat, überließ sie ihm doch jenes Büchlein mit Goethes Versen, in dem ihre handschriftlichen Eintragungen verstreut sind. Dass sie bei der Anknüpfung ihrer Hinrichtung sagte »Und ich habe Deutschland so geliebt!« steht ebenso für sich wie eine ihrer Übersetzungen, die sich in dem Buch fanden: »Noble be man ...«, »Edel sei der Mensch, hilfreich und gut.« Beides wurde später gern zitiert. Eine Amerikanerin, die mit dem Bekenntnis zu Deutschland vor das Schafott tritt, die mit Goethes Credo auf den Lippen stirbt – das ist zu schön, um wahr zu sein, und es ist doch wahr. Damit hat man sich (allzuschnell) zufriedengegeben. Übersehen wurde dabei einiges andere.

Denn es gibt ja so etwas wie einen Abschiedsbrief, den sie an ihre verbliebenen Angehörigen oder an die Nachwelt richtete. Sie schrieb auf die Rückseite eines Fotos ihrer Mutter, das der Pfarrer ihr mitgebracht hatte: »16. II. 1943 / Das Gesicht meiner Mutter drückt alles aus, was ich in diesem Augenblick sagen möchte. Mildred. Dieses Gesicht war bei mir all die Monate hindurch.«¹¹

Sie hinterließ außerdem kleine, zum Teil kaum sichtbare Botschaften in ihrem Goethe-Bändchen, das Poelchau aus dem Gefängnis hinausstrug. Sie notierte ihr Hinrichtungsdatum über Goethes Gedicht »Vermächtnis«, das damit auch zu ihrem eigenen Vermächtnis wurde: »Kein Weingregt sich fort in allen.« Sie übersetzte: »No being can to nothing fall. / The Everlasting lives in all.«

Auch das Gedicht »Selige Sehnsucht« mit der Sentenz »Und so lang du das nicht hast, / Dieses: Stirb und werde!« versah sie mit dem Datum ihres letzten Lebensstages. Darunter notierte sie »Shelley: Adonais« und »Whitman: When lilacs last in the dooryard bloomed.«

Walt Whitmans langes Gedicht auf

den Tod Abraham Lincolns, der 1865 von einem fanatischen Südstaatler erschossen worden war, hatte sie in ihren Schriften mehrmals erwähnt. In ihrer Dissertation bezeichnet sie es als eine der schönsten Elegien der englischen Sprache.

Da war er wieder, der Moment, in dem sich Weltgeschichte, Idealismus, individuelle Tragödie und Literatur verbinden. Lincoln sei »der vom Volk Geliebte« gewesen, hatte Mildred geschrieben: »Diese große, unbeholfene Gestalt mit dem tiefzerfurchten Antlitz wird zum geistigen Symbol (...).«

Und es klingt wie eine verfrühte Reminiszenz, eine Vorahnung ihres eigenen Schicksals, dass sie hinzufügte: »Liebe, zum Tode verdammt, Liebe, die mit dem Erhabenen und Ewigen verknüpft ist, obwohl sie nur menschlich ist. Die Natur, die Stimme eines Vogels, Duft der Blüten in der Nacht, der Abendstern am westlichen Himmel. Hier ist auch Hölderlin und die Sehnsucht nach einem Lande, in dem die Liebe der Rhythmus des Volkes ist.«¹² Sie notierte die Initialen ihres ermordeten Mannes Arvid und die seiner Mutter Clara. Über »Cl. H.« setzte sie ihre Übersetzung der letzten Strophe aus Goethes Gedicht »Das Göttliche«: »The noble man / Be helpful and good! / Restless he do / the useful, the wise, / Be us example / of those surmised beings!«

Clara Harnack, selbst eine glühende Antifaschistin, hätte darin einen Hinweis auf die Haltung ihres Sohnes und die Bitte, seine Sache fortzuführen, erkennen können.

Als Mildred sich (und durch ihre Notiz die Nachwelt) an ihrem letzten Lebenstag an das Gedicht von Walt Whitman erinnerte, war der Verlust ihres Mannes, des marxistischen Gelehrten und Widerstandskämpfers Arvid Harnack, für sie vergleichbar mit dem in der Elegie beklagten Tod Lincolns. In beidem sah sie ebenso die persönliche wie die politische Tragödie. Das war ihr Memento für die Nachwelt, ihr unerkannter und unzensurierter Abschiedsbrief.

■ Anmerkungen

- 1 Berliner Zeitung vom 5.10.2022, S.17.
- 2 R. Donner: Mildred, Die Geschichte der Mildred Harnack, Berlin 2022, S. 402.
- 3 Ebd. S. 547.
- 4 G. Kuckhoff im Interview mit K.-D. Blernat, ca. 1968. Bundesarchiv SAPMO N 2506/257.
- 5 M. Harnack-Fish: Variationen über das Thema Amerika. Studien zur Literatur der USA, Hrsg. v. E. Brining, Berlin 1988, S. 53.
- 6 Ebd. S. 135.
- 7 www.deutschlandfunkkultur.de/schriftsteller-william-faulkner-ein-widerspruch-in-sich-100.html
- 8 Zitiert in M. Harnack-Fish, a. a. O., S. 55.
- 9 Horst Oppel: Walther Fischer (Nachruf). In: Anglia. Zeitschrift für englische Philologie (Tübingen), Bd. 79 (1961), H. 1, S. 1.
- 10 Zitiert in M. Harnack-Fish, a. a. O., S. 202 f.
- 11 R. Donner, a. a. O., S. 479.
- 12 Falk Harnack: Mildred Harnacks letzte Stunden, in: M. Harnack-Fish, a. a. O., S. 153.

Cristina Fischer ist freie Autorin und Historikerin und lebt in Berlin. Ihr Forschungsschwerpunkt sind Biographien aus dem antifaschistischen Widerstand. Zuletzt erschien von ihr an dieser Stelle in der Ausgabe vom 1./2. Februar 2020 »Zukunft unter Vorbehalt, Esther Saraga rekonstruiert die Fluchtgeschichte ihrer Eltern, die als Juden 1938 emigrieren mussten«

Uwe ■ Von Rattelschneck

